

# Leipzig – *slawische Ausgangsform des Namens möglich*

Karlheinz Hengst

## 1. Kurz zur Forschungsgeschichte

Es mag für manchen, aus welchem Grund auch immer, enttäuschend bis vielleicht sogar befremdend gewirkt haben, seit einigen Jahren die althergebrachte Erklärung zur slawischen Herkunft des Namens der Universitäts- und Messestadt Leipzig kritisch hinterfragt zu sehen. Und zumindest recht betrüblich wirkte wohl dann gar, als der Name auf Grund seiner ältesten historisch überlieferten Formen als nicht *überzeugend* aus dem Slawischen erklärbar bezeichnet wurde. Da blieb aber immer noch die zweifelsfreie Feststellung, dass der Name im 12. Jahrhundert an das im Slawischen bestens bekannte und allgemein verbreitete Wort *lipa* 'Linde' angeglichen worden ist und somit in der Rückschau auch die Bedeutung 'Lindenort' weiterhin gültig blieb, wenigstens für die Zeit ab dem 12./13. Jahrhundert. Nur die ältesten überlieferten Formen mit der durchaus für jene Zeit häufigen Schreibweise *Lib-* passten eben gar nicht zu *lipa*.

Da in der slawischen Toponymie von Rügen bis zum Schwarzen Meer sowie zwischen Ural und Nordostbayern auch kein vergleichbarer *geographischer* Name mit einer Basis zu slaw. *\*lib-* zu finden war, ergab sich methodisch zunächst ganz zwangsläufig, danach zu fragen, ob die Slawen bei der Besiedlung des Gebietes an der Weißen Elster, Pleiße und Parthe möglicherweise nicht nur die Flussnamen aus germanischer Zeit übernommen hatten, sondern auch einen Namen fortführten, der als germanischer geographischer Name den frühen Slawen in der Leipziger Tieflandbucht bekannt wurde, von ihnen aufgenommen und beibehalten bzw. weiter genutzt wurde, dann an die deutschen Ankömmlinge vom 10. Jahrhundert an übergang und im heutigen ON Leipzig weiterlebt.

Ein sprachhistorischer Rückblick bis etwa ins 8. Jahrhundert und der Versuch der Rekonstruktion der sprachlichen Gepflogenheiten jener im Raum des heutigen Leipzig sesshaft gewordenen Slawen verläuft nicht ohne Probleme

Namenkundliche Informationen / NI 107/108 (2016), S. 462-477

und Risiken. Es gehört daher zu den in langen Jahrzehnten beharrlicher Forschungsarbeit gewonnenen methodischen Erkenntnissen, jede Rekonstruktion auch eines Siedlungsnamens nach mehreren Seiten hin abzusichern. Für einen slawischen Namen heißt das – hier einmal verkürzt formuliert – vor allem, neben seiner formalen und lautlichen Struktur auch dazu kompatible Vergleichsnamen zuallererst aus dem westslawischen Sprachgebiet, andernfalls aber auch aus entfernteren slawischen Sprachräumen beizubringen.

Bis heute ist es (noch?) nicht gelungen, einen slawischen geographischen oder Siedlungsnamen mit einer historischen Tradierung zu finden, mit Hilfe dessen sich ein Nachweis von slaw. *\*lib-* im toponymischen Bereich belegen ließe. Die urslawische Wurzel *\*libv-* mit der schillernden Bedeutung ‘schwach, unansehnlich, mager, fettarm’ sowie mit unterschiedlichen Vertretungen in den slawischen Einzelsprachen ist aber seit rund einem Jahrhundert als Erbe aus urslawischer Zeit gut bekannt (BERNEKER 1924: 716/717). Was aber nach wie vor fehlt, ist ein Toponym genau zu diesem *\*libv-*. Kann die Forschung ein solches eruieren, erhöht sich schlagartig die Wahrscheinlichkeit, dass sich auch die ursprüngliche slawische Namensform unseres heutigen Namens Leipzig damit verbinden lässt und damit ursprünglich slawische Namengebung vorliegt.

Anders formuliert: Es ist bei allem Forschungsfortschritt und trotz Verfeinerung der Rekonstruktionsmethodik ersichtlich, dass in dem Rekonstruktionsprozess auf der Basis von nun mal eben erst in deutscher Zeit überlieferten Namen mit ernsthaften Schwierigkeiten und Hindernissen zu rechnen ist, um noch mehrere Jahrhunderte ältere slawische Ausgangsformen zu ermitteln. Es ist aber ebenso in den letzten Jahrzehnten hoffentlich auch deutlich geworden, dass wissenschaftliche Diskussion und mögliche neue Erkenntnis nie ausgeschlossen werden dürfen. Wie z.B. in der Archäologie und eigentlich allen wissenschaftlichen Disziplinen sind auch in der historisch orientierten Sprachforschung Offenheit für neue Einsichten und Bereitschaft zur Korrektur älterer Erkenntnisse üblich und sogar gewünscht sowie erforderlich. Für den Laien ist das freilich stets etwas schwer zu verkraften, vor allem, wenn er ganz unbeschwert an die Unerschütterlichkeit einmal getroffener wissenschaftlicher Aussagen fest „glaubt“. Am ehesten haben noch Historiker und Geographen Verständnis dafür, dass sich eine eigentlich ganz überzeugend vorgetragene und „endgültig“ wirkende sprachhistorische Darstellung nochmals ändern bzw. neu beleuchten lässt.

Der Name Leipzig hat nun glücklicherweise im Rahmen der Diskussion um seine Entstehungsgeschichte eine erneute kritische Durchleuchtung seiner

Überlieferung auf der Grundlage der bisherigen Forschung erfahren. Aus sowohl slavistischer als auch speziell onomastischer Sicht begrüße ich sehr das Bemühen, vor der Erwägung und Akzeptanz einer vorlawischen Ausgangsform oder Basis weiterhin zuallererst eine Erklärung aus dem Slawischen anzustreben. Für den sich als doch schwierig erweisenden ON Leipzig auf Grund seiner historisch tradierten Formen mit dazu völlig vereinzelt im Westslawischen vorliegenden *Lib*-Formen ist eine endgültige Klärung nach wie vor schwierig. Aber erst dann, wenn sich nach dem jeweiligen Forschungsstand *keine* überzeugende Möglichkeit für eine Erklärung des in slawischer Zeit gebrauchten Namens finden lässt, kann und darf an eine ältere, somit vorlawische Grundlage gedacht werden. Meine eigenen Versuche in den zurückliegenden Jahren, die slawische Wurzel *\*libъ* in einen plausiblen Zusammenhang mit der Geschichte des ON Leipzig zu bringen, erschienen mir nie befriedigend, schon gar nicht überzeugend. Das lag vor allem auch daran, dass ich keinen slawischen geographischen Namen als vergleichbares Toponym ausmachen konnte und damit die Überlegungen zum Rekonstruktionsprozess beendete.

## 2. Welche neue Erkenntnis liegt vor?

Die Beharrlichkeit und Umsicht des Slavisten Bernd Koenitz und seine Bemühungen um eine neue Erklärung der historischen Entwicklung des Toponyms Leipzig begrüße ich daher ausdrücklich. Sie sind verdienstvoll und dem Autor gebührt ausgesprochene Anerkennung. Der damit fortgeführte oder auch neuerliche Dialog erweckt nicht nur Hoffnung, sondern bietet einen Ansatz, der einstigen slawischen Ausgangsform bzw. den möglichen frühen slawischen Namensvarianten weiter näher zu kommen.

Das von vornherein Erfreuliche und Übereinstimmende ist dabei, dass Bernd Koenitz von der gleichen Struktur der frühen von den Slawen gebrauchten sprachlichen Form ausgeht, also auch den Ansatz einer urslawisch vorhandenen Form *\*libъcbъ* wählt. Der Unterschied bzw. Fortschritt besteht im Besonderen nun darin, dass er bei der genannten Form nicht von einem – so eben aus dem Slawischen schwerlich erklärbaren – Ortsnamen ausgeht, sondern darin eine personenbeschreibende Bezeichnung sieht. Und zu dieser lässt sich eine urslawische Pluralform *\*libъci* bilden. Dazu nun gleich etwas detaillierter. Zuerst zum Bildungstyp.

Ein bisher in der Fülle des toponymischen Materials unbeachtet gebliebener toponymischer Rekursionstyp mit nur vereinzelt Vorkommen ist durch

die akribischen Vergleiche vor allem mit dem Bernd Koenitz offensichtlich besonders vertrauten Tschechischen von ihm ermittelt und herausgearbeitet worden. Es handelt sich um einen Bildungstyp, der sich kurz folgendermaßen beschreiben lässt:

*Appellativische Basis (Adjektiv-Wurzel + Suffix) + Pluralzeichen.*

Das ist ein zunächst toponymisch nicht merkmalthaltiger Typ. Aus einer urslawischen Wurzel \*libъ + Suffix -ьcb ist einwandfrei konstruierbar eine appellativische Bildung urslaw. \*libьcb ‘der Hagere, Magere’ o.ä. Eine solche Form kann zunächst Bezeichnung und dann Übernahme für eine Person gewesen sein. In der Pluralform kann aso. \*Libъci als Benennung für ‘die Hageren = ‘Leute, Familie des Hageren’ gebraucht worden sein.

Damit ist die bei Thietmar bezeugte Form *Libzi* sofort erklärbar. Auch eine urkundliche Form wie 1185 *de Libz* ist als mögliche Wiedergabe einer aus der mündlichen Kommunikation übernommenen altsorbischen Genitiv-Pluralform \*Libъ für den Ortsnamen interpretierbar. Das gilt auch für um 1150 (ad 1080) *usque Libiz*.<sup>1</sup>

Es kann zunächst dahingestellt bleiben, ob es sich bei diesem Bildungstyp um eine Form von Spottnamenbildung handelt. Die jeweilige Kennzeichnung und mögliche Konnotation bei diesem Typ dürfte sich primär eher nur auf eine Person bezogen haben, kann dabei aber auch durchaus „mitfühlend“ positiv motiviert gewesen sein. Es ist wohl doch davon auszugehen, dass der Erstbezug nur einer Person galt, die Referenz erst sekundär auf ein mehrgliedriges Denotat und schließlich auf den Wohnsitz übertragen wurde.

Die Suche nach entsprechenden Personennamen zur gleichen Wurzel als vergleichbare und die Etymologie stützende Onyme im Westslawischen ist nun durch den zunächst konstruierten Ansatz einer urslaw. Ausgangsform mit personenbezogener Semantik eröffnet. Das Polnische bietet mit seinen umfassenden Nachschlagewerken zur Anthroponymie erste stützende Namen. Es ist allerdings Vorsicht angeraten, da besonders die Überlieferung von polnischen Ortsnamen den „Wechsel von *lu* > *li*“ bei PN als Erstelement in Ortsnamen erkennen lässt. Darauf weist das polnische Familiennamenlexikon unter dem Lemma *Lib* ausdrücklich hin (RYMUT 2001: 19). Aus der recht beachtlichen Zahl von angeführten polnischen Personennamen als eventuelle Bildungen mit urslaw. \*libъ ‘schwach, mager’ seien daher hier nur die mit historischen Belegen

<sup>1</sup> Auf Quellenangaben wird im Weiteren verzichtet, da im Beitrag von B. Koenitz eine entsprechende tabellarische Übersicht eine schnelle Orientierung ermöglicht.

genannt: 1347 Lib-icz, 1382 Lib-uch, 1388 Lib-nik, 1426 Lib-isz, 1427 Lib-ko, 1494 Lib-cz+yc (Schreibweise hier dem Nachschlagewerk folgend beibehalten). Zur gleichen urslawischen Wurzel werden auch gestellt die Familiennamen poln. *Libawski* (zu poln. mda. *libawy* ‘faul, langsam, gemächlich’) und evtl. *Libiński*, ferner die PN *Libin*, *Libnik*, *Libuda* (RYMUT/HOFFMANN 2006: 438/439). Diese stattliche Anzahl von Belegen dient nun erstmals als deutliche Stütze für den Nachweis von urslaw. \**libǔ* als onymische Konstituente – und ganz wichtig – eben im westslawischen Sprachraum. Bei Toponymen wie z.B. dem ON *Libnitz* (Rügen) ist hingegen ohne historische Formen stets Vorsicht angeraten, was sich aus 1242 *villa Lubanovitz* (REIMANN/RUCHHÖFT/WILLICH 2011: 243) gut erkennen lässt.

Ob die tschechischen Personennamen *Libek*, *Libich*, *Libiš*, *Liboch* alle auf älterem \**Ljub-* beruhen (MOLDANOVÁ 2004: 106), ist nur durch gewissenhafte Ermittlung historischer Formen und deren Prüfung zu klären, muss also offen bleiben. Bei den südslawischen Personennamen mit *Lib-* ist besondere Zurückhaltung geboten, denn z.B. für das Bulgarische ist ein sporadischer Umlaut des /*u*/ zu /*i*/ in ost- und westbulgarischen Mundarten nachgewiesen. Es heißt dazu: „fast gemeinbulg. ist *i* statt *u* in *libe* ‘Liebchen’; ... Die Anfänge dieses Umlauts dürften ziemlich alt sein.“ (MLADENOV 1929 : 89) Die bulgarischen PN *Liba*, *Liben* werden von den bulgarischen Forschern daher auf älter *Ljuba*, *Ljubben* zurückgeführt (ILČEV 1969: 302).

Wahrscheinlich liegt die urslawische Wurzel \**libǔ* im appellativischen Bereich als Basis auch vor in russ. *libilo* ‘Köder für Krebse’, denn der russische Sprachhistoriker Oleg Trubačev nennt das Lexem in Verbindung mit volksetymologisch *ljubovina* < \**libovina* ‘mageres Fleisch’ und ergänzt damit ausdrücklich die Aussage „unklar“ in der Etymologie von Max Vasmer (FASMER 1967: 492/493).

Ob die von Bernd Koenitz als zunächst nur semantisch vergleichbare Namen mit herangezogenen Ortsnamen aus dem altsorbischen Sprachraum im Einzelfall dem kleinen ermittelten Bildungstyp zugerechnet werden können, ist wahrscheinlich trotz Realprobe vor Ort schwer entscheidbar, vgl. etwa dazu Staritz sō. Torgau, 1119 *Stariz*, als Wiedergabe eines endungslosen Genitiv-Plural von aso. \**Starci* zu \**starъcъ* ‘der Alte’, wenn die Vergleichsnamen mehrfach deutlich Bezug nehmen auf \**Starica* ‘altes Flussbett’ (EICHLER 1993: 249). Es ist jedoch richtig, die mit dem ermittelten Typ nun mögliche konkurrierende Herleitung anzuführen. Es bestätigt sich damit nur erneut, was Ernst EICHLER (1988: 34) in einer Abhandlung zu Rekursionstypen so formulierte:

Sind also anthroponymische Suffixe nicht vorhanden (also die Struktur PN.-Basis [Wurzel] [+ Suffix des PN.] + toponymisches Suffix), ergeben sich bei der Rekursion Konkurrenzen, die einer besonderen Aufmerksamkeit bedürfen.

Auch die Ortsnamen Kriebitzsch und Schlöplitz verdeutlichen, dass eine Entscheidung für *eine* Erklärung in der Rückschau auf die Zeit vor über einem Jahrtausend nahezu unmöglich ist.

Lehrreich ist darüber hinaus aber erneut auch, in der historisch orientierten toponymischen Forschung das geographische Motiv nicht zu präferieren, sondern immer auch neben einer deanthroponymischen Bildung zusätzlich eine personenbezogene deappellativische Struktur mit zu erwägen. Somit bietet die neue Studie einen beachtenswerten methodischen Gewinn und eine Bereicherung der onomastischen Forschung.

### 3. Welche Bedenken und Einwände ergeben sich?

Leider gar nicht zu folgen vermag ich jedoch dem Versuch von Bernd Koenitz, die Schreibformen aus den Urkundenfälschungen von um 1300 (ad 1021) *Libziki* und von 1427-30 (ad 1050) *in burcardo Libizken* als Graphien aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts undifferenziert miteinander zu verbinden sowie zu interpretieren und gar als frühe Namensvarianten mit einer Verkleinerungsform der appellativischen Basis zu erklären. Die sich bei diesem Versuch ergebenden Formen erscheinen doch sehr konstruiert und dienen eigentlich vor allem dem Bestreben, ein altes slawisches -*šk*-Suffix aus der Betrachtung auszuschließen bzw. bei der Erklärung der historischen Formen des ON Leipzig überflüssig und entbehrlich zu machen. Ein solches Bemühen ist zwar durchaus verständlich, wirkt aber letztlich nicht überzeugend und ist aus meiner Sicht auch nicht nötig.

In einer mehr für historisch interessierte Leser bestimmten, daher absichtlich sehr ausführlichen und bereits im Druck befindlichen Darstellung<sup>2</sup> zu dem Beleg ad 1050 mit der Form des Burgwardnamens *Libizken* habe ich eine andere sowie einfachere Erklärung angeboten. Die Ausführlichkeit wurde nötig, um die von unserem Leipziger Landeshistoriker Enno Bünz getroffene Beurteilung

<sup>2</sup> Erscheint in Jahrbuch 2016 (Leipziger Stadtgeschichte), hg. vom Leipziger Geschichtsverein e.V., allerdings bezüglich der Etymologie noch allein von einer aus dem Germanischen ins Slawische übernommenen Namensbasis ausgehend, was aber für die Entwicklung der Namensformen vom 10. Jahrhundert an ohne Belang ist.

der überlieferten Urkunde als definitiv absolut zuverlässige Abschrift des Originals von 1050 aufzugreifen, denn damit haben wir einen weiteren urkundlichen Beleg zeitlich nur wenige Jahrzehnte nach den Formen bei Thietmar aus dem 11. Jahrhundert als sprachliches Zeugnis gewonnen. Zum anderen ging es aber auch darum, die Annahme des Historikers, bei der Graphie *Libizken* handele sich um eine Modernisierung des sonst so sorgfältig dem Original folgenden Kopisten, auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Dazu ist im Folgenden etwas mehr auszuführen.

### 3.1. Was ist zum Sprachkontakt ab dem 10. Jahrhundert zu beachten?

Es ist unbedingt zu beachten, dass östlich der Saale seit dem 10. Jahrhundert nicht nur die slawischen Bewohner, sondern auch die Angehörigen der deutschen Obrigkeit die slawischen Namen verwendeten. Mit der militärischen Besetzung und mit der Einrichtung von entsprechenden Stützpunkten resp. Verwaltungszentren und der Markenbildung ging die Übernahme der slawischen geographischen Namen als völlig normaler Prozess einher. Die bereits ab der Eroberung ins damalige gesprochene Althochdeutsche oder aber Altsächsische aufgenommenen Namen reflektieren die zu jener Zeit noch dialektalen gemeinslawischen bzw. späterslawischen Sprachverhältnisse. Die ultrakurzen Vokale wurden im 10. Jahrhundert noch gesprochen und daher auch von den deutschen Sprachträgern gehört sowie entsprechend übernommen. Einmal nun in althochdeutscher oder altsächsischer Form in der Lautung [libitsi] <slaw. \**Libvci* gebräuchlich geworden, wurde diese Lehnform nun beibehalten. Diese Form fand in der Kommunikation sowohl mit den einheimischen Slawen als auch innerhalb der deutschen Sprechergruppen Verwendung. Die Verständigung war damit sowohl in der interethnischen als auch in der binnenethnischen deutschen Kommunikation garantiert.

Mit dem Übergang zum mittelhochdeutschen Sprachusus ab ca. 1050 vollzog sich eine Abschwächung der Auslautvokale bis hin zu ihrem völligen Schwund. Daher bringen die Pegauer Annalen um 1150 einerseits mit *Libiz* das Lautbild der Lehnform aus dem 10. Jahrhundert nochmals zum Vorschein. Damit bieten die Pegauer Annalen offensichtlich die in der Kanzlei beibehaltene Lehnform *Libiz* aus dem 10. Jahrhundert – nicht aber die alltagssprachliche neuere Form des 11./12. Jahrhunderts *Libz*. Die Graphie <Libiz> ist in Verbindung mit 1050 <Libizken> durchaus beachtenswert (dazu weiter unten).

Demgegenüber ist 1185 *Libz* ganz normal die Wiedergabe einer sich ab dem 11. Jahrhundert zeigenden Neuentlehnung aus dem Slawischen in den spätalt-hochdeutschen bzw. frühmittelhochdeutschen Sprachgebrauch gemäß der neuen slawischen Sprechsituation mit dem Schwund der ultrakurzen Vokale in bestimmten Positionen innerhalb der Sprachformen. Die Neuentlehnung aus dem jetzt gesprochenen frühalt-sorbischen \**Libc* – [libʰts] – urkundlich geschrieben <Libz> sowohl bei Thietmar als Kenner der Sprache vor Ort mit <Libzi> als auch 1185 bei Zeugenbenennung mit <Libz> – entspricht voll und ganz den in jener Zeit geltenden sprachlichen Verhältnissen. Die Form <Libz> kann aber auch als direkte Lehnform aus dem Genitiv-Plural der alt-sorbischen ON-Form aufgefasst werden (vgl. oben).

Die Graphien sind absolut korrekt und an keiner Stelle willkürlich oder merkwürdig erfolgt. Wichtig ist: Im 11./12. Jahrhundert haben wir ein Nebeneinander von älterer Lehnform *Libiz* und jüngerer Lehnform *Libz* in der urkundlichen Überlieferung als Folge von zwei gebräuchlichen Lehnformen zu beachten.

### 3.2. Was ist bei der Form *Libizken* als Burgwardname zu beachten?

Es liegt mit <Libizken> eine zweite frühe Nennung einer *Libiz*-Form in einer Urkunde aus dem 11. Jahrhundert vor. Auf dieses zusätzliche und bisher (außer bei B. Koenitz) nicht in die Betrachtungen einbezogene sprachgeschichtliche Beweismittel ist besonders zu achten. Die Form erscheint in einem Diplom von Kaiser Heinrich III. Es liegt aber nicht mehr im Original, sondern nur in einer Abschrift vor.

Enno Bünz hat mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, dass diese zwar nur in einem Kopialbuch von 1427-1430 enthaltene Urkunde keine Fälschung aus späterer Zeit ist und voll inhaltlich eine zuverlässige Kopie darstellt.<sup>3</sup> Die Richtigstellung endet mit folgenden Worten: „An der Echtheit der Urkunde besteht kein Zweifel.“<sup>4</sup> Dies ist für die Sprach- respektive Namenforschung besonders wichtig, da selbst der mit dem Bistum Merseburg sehr vertraute Historiker und Germanist Hans Walther davon ausging, dass es sich bei

<sup>3</sup> Vgl. dazu ENNO BÜNZ, Herrschaftliche Strukturen. Die ottonische Markenorganisation zwischen Saale und Elbe, in: Geschichte der Stadt Leipzig, hg. von ENNO BÜNZ unter Mitwirkung von UWE JOHN, Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Reformation, Leipzig 2015, 85 und 89.

<sup>4</sup> Ebd. 799 in Anm. 51. Bisher wurde die Urkunde leider als Fälschung aus dem 15. Jahrhundert angesehen.

der Urkunde um eine Fälschung aus dem 15. Jahrhundert handle. Die neu gewonnene Erkenntnis hat nun durchaus ihre Auswirkungen für die Namensforschung.

Diese Urkunde enthält die klare Bezeugung des *Burgwards* Leipzig im 11. Jahrhundert mit der Angabe *in burgvardo Libizken*. Die Form *in burgvardo Libizken* bietet dem Sprachhistoriker unter slavistischem sowie germanistischem Aspekt folgende Fakten:

- (1) Zunächst ist erneut die Basis *Lib-* mit dem bisher eindeutig als älter erkannten *Libiz-* in der Form *Libizken* einwandfrei bezeugt. Damit ist klar, dass auch der Burgwardname auf einem älteren, also bereits in slawischer Zeit noch vor der deutschen Eroberung gebrauchten Namen für den Burgwardort beruht. An der Endung *-en* ist die Verwendung des Burgwardnamens im deutschen Sprachgebrauch – damals in späthochdeutscher oder altsächsischer = altniederdeutscher Sprache – ohne besondere Mühe ablesbar.
- (2) Die Form *in ... Libizken* aus dem Jahr 1050 im deutschen Sprachgebrauch ist auf eine slawische Ausgangsform rückführbar, die noch im 10. Jahrhundert *\*Libvsk-*, in der vollen Form vielleicht *\*Libvskṽ* [*\*grodṽ* 'Burg'] oder *\*Libvsko* [*\*sedl̃o*] oder *\*Libvska* [*\*zemja*] gelautet haben kann.<sup>5</sup>
- (3) Mit *in burgvardo Libizken* liegt zugleich der Nachweis vor, dass der slawische Name noch v o r der Jahrtausendwende in den deutschen Sprachgebrauch fest übernommen wurde. Es wurde das späterslawische ultrakurze /v/ noch als [i] gehört und in den deutschen Sprachgebrauch übernommen. Die Rekonstruktion einer späterslawischen Form des Burgwardnamens ist damit eigentlich ausreichend gesichert. Im Slawischen besitzt die feminine Form dann eine besondere Wahrscheinlichkeit, wenn man zunächst von einem slaw. Gebietsnamen ausgeht. Sie hat eine Parallele z.B. in poln. Polska < *\*Polvska* [*\*zemja*].
- (4) Die in dem Syntagma *in burgvardo Libizken* nun auftretende und scheinbar störende Endung *-en* beruht in der Aufzeichnung auf deutschem Einfluss. Es liegt hier ein Beispiel für die Integration des slawisch gebildeten Namens und seine Verwendung als Burgwardname im althochdeutschen Sprachgebrauch aus dem 10. Jahrhundert vor. Im Urkundentext hat der bei der deutschen Obrigkeit (Kanzlei von König

<sup>5</sup> Mögliche Konstruktionen wie *\*Libvčvsko* oder *\*Libvčvska* als evtl. Ausgangsformen möchte ich aber nicht ansetzen, weil sie wohl weniger wahrscheinlich sein dürften. Sie hätten aber auch zu einer Lehnform mit der Lautung [libitsk-] o.ä. führen können.

bzw. Kaiser sowie Markgraf) offenbar sehr geläufige slawische Name als Name für den Burgward seinen Niederschlag gefunden, und zwar so regelrecht, dass er der Syntax des Textes entsprechend die in jener Zeit im Althochdeutschen im Singular bei bestimmten Substantiven vorkommende Dativ- bzw. Lokativendung *-en* erhielt. Diese Deklinationsform spricht für die offenbar schon lange im deutschsprachigen Verwaltungsbereich geläufige Lehnform als Burgwardname. Schwerer zu entscheiden ist, welches grammatische Vorbild gewirkt hat. Es kann sich um eine im Vergleich mit deutschen Insassennamen ganz analog gewählte lokativische Kasusendung *-en* handeln. Es kann aber vielleicht auch ein anderes Modell gewirkt haben. Es kann dabei slawisches \**Libvsk-* als entlehntes ahd. gesprochenes [\**libitsk-*] an ahd. Substantive wie *herza* ‘Herz’ oder *hano* ‘Hahn’ angeschlossen und entsprechend dem ahd. Dativ Singular *herzen* bzw. *hanen* mit der regelgemäßen Endung *-en* versehen worden sein. Anders formuliert: Es wird also die den lat. Ablativ Singular als Lokativform in *burgvardo* fortsetzende Ortskasusform auch in der Namensform *Libizken* ganz adäquat deutlich, nur in dem Lehnnamen nicht mit lateinischer, sondern eben mit deutscher Kasusendung. Das Motiv bzw. der Beweggrund zur Verwendung gerade dieser Kasusform durch den Notar ist in der Rückschau nicht mehr eindeutig bestimmbar. Sicher aber ist, dass es sich um eine alte deutsche Deklinationsendung an einem Lehnnamen handelt, der wohl schon als ganz deutsch empfunden wurde.

- (5) Die 1050 bezeugte Form des Burgwardnamens liegt uns nur in dieser deklinierten Form ganz einmalig aus dem deutschen Sprachgebrauch vor. Es lässt sich ein gesprochenener ahd. Nominativ [\**Libitsk-*] regelkonform rekonstruieren. Die aufgezeichnete Form *in ... Libizken* belegt zugleich, dass der Burgwardname im Elster-Pleiße-Gebiet auf einer slawischen Form aus der Zeit vor dem 11. Jahrhundert mit slawischem *-’sk-* Suffix beruht. Fest steht mit Gewissheit, dass der Name im 10. Jahrhundert bereits in den deutschen herrschaftlichen Sprachgebrauch übernommen worden ist und auch nach deutschem Sprachusus verwendet wurde. Es hat also im 10. Jahrhundert einen deutschen Lehnnamen <*Libizk-*> gegeben.<sup>6</sup> Beim Übergang zur mittelhochdeut-

<sup>6</sup> In dem ermittelten Lehnnamen mit der Graphie *Libizk-* hat ein in ahd./asä. Zeit vorhandener Auslautvokal in mhd. Zeit – also etwa ab 2. Hälfte 11. Jahrhundert – eine Abschwächung erfahren und ist schließlich ganz geschwunden, genau wie z.B. bei der Entwicklung von ahd. *herza* zu mhd. *herze* und *herz*.

schen Zeit ist ab dem 11. Jahrhundert mit Reduktion des Endungsvokals und dann schließlich einer Verkürzung des Lehnnamens zu <Libizk> zu rechnen.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass es auch in der späteren Überlieferung des Namens *Leipzig* keine vergleichbare Schreibung mit dem Auslaut <ken> gibt. Die Annahme einer Modernisierung des Namens durch den Kopisten scheidet somit zumindest mangels ähnlicher und irgendwie vergleichbarer Graphien aus der Überlieferung zu dem Namen Leipzig aus. Im Gegenteil, mit der sprachgeschichtlichen Analyse von *in burgwardo Libizken* ist nochmals zusätzlich die Zuverlässigkeit der Arbeit des Kopisten und die Echtheit der Urkunde in ihrer gesamten Diktion sowie Graphie auch für die Kopie erwiesen. Als Modernisierung im 15. Jahrhundert darf allenfalls das <k> für sonst im 11. Jahrhundert erwartbares <c> gelten.

Den slawischen Formen aus der urkundlichen Überlieferung liegen m.E. letztlich zwei unterschiedliche Bildungen zugrunde, einmal als Örtlichkeitsname mit urslaw. \**Libvci*, zum anderen als Name für den späteren Burgwardort als neuerliche Ableitung mit Suffix *-vsk-* gebildet. In der künftigen Diskussion wird auch das Verhältnis zwischen den slaw. Namen für den Burgwardort und die Siedlung mit einer slaw. Burg noch weiter zu untersuchen sein.

Der zuerst bei Thietmar genannte Siedlungs- bzw. Burgname tritt noch mehrmals in der Überlieferung bis zum Ende des 12. Jahrhunderts entgegen: In der Corveyer Thietmar-Handschrift als *Libizi*, in den Pegauer Annalen zu 1080 *usque Libiz* und 1089 *oppidum Libiz* sowie in einer Urkunde des Markgrafen von Meißen 1185 mit den Zeugen *Albertus de Libz et frater suus Bûrzlaus*.

Ab Ende des 12. Jahrhunderts ist augenfällig, dass der ursprüngliche Gebiets- bzw. Burgwardname mit /k/ im Auslaut nun als Ortsname neben die ältere Form tritt, was die zunehmenden Graphien mit <k> bzw. <c> (für gesprochen /k/ in lateinischen Texten) am Ende zeigen: 1190/95 neben *Lipz* auch *Lipzk*, 1216 neben *Lipz* wiederum auch *Lipzc*, 1217 *Lipzc*, 1222 *Lipzk* usw.

Mit der Bedeutungszunahme der von deutscher Seite als Burgwardmittelpunkt genutzten Siedlung und ihrer Burg wurde offenbar der in der deutschen Kanzlei und Verwaltung der Mark Meißen geläufige und vertraute Burgwardname mehr und mehr zur Kennzeichnung der Stadt verwendet und damit in dieser Form als Ortsname üblich.

Die Verwendung der Formen *Lipz* mit Schreibvariante *Lypz* oder *Lipcz/Lypcz* ist noch bis ins 14. Jahrhundert anzutreffen. Diese einerseits wieder hinsichtlich des ursprünglichen slawischen Ortsnamens mit altem *-c*-Suffix

(gesprochen [ts], geschrieben <z>, traditionellen Schreibungen bieten zugleich eine weitere Neuerung: Das ältere <b> wird zugunsten von <p> aufgegeben. Das ist eine geringfügige Veränderung in der Lautung des Namens, die am ehesten durch den deutschen Sprachgebrauch zu erklären ist und auf regressiver Assimilation beruht. Der in aso. Zeit nicht mehr vorhandene ultrakurze *i*-Laut brachte /b/ und nachfolgend slaw. /c/ = [ts] in direkte Nachbarschaft. Die Stimmlosigkeit von [ts] bewirkte die Angleichung des vorangehenden stimmhaften /b/ zum stimmlosen /p/. Der Verlust der Stimmhaftigkeit des /b/ wurde dann in der Schrift mit <p> realisiert. Mitgewirkt haben kann dabei sowohl bei den slawischen Sprechern als auch bei den gebildeten deutschen Geistlichen in den Kanzleien die Kenntnis von slawisch *lipa* ‘Linde’ und die damit mögliche sekundäre semantische Verankerung des Namens als ‘Lindenort’. Eigentlich hat damit der Ortsname wohl auch für die Slawen eine durchschaubare Semantik und somit einen verständlichen Inhalt behalten. Die weitere sprachliche Entwicklung zur modernen Form *Leipzig* ist seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert allein vom Deutschen bestimmt und geprägt worden.<sup>7</sup>

Der von Enno Bünz erstmals so klar erwiesene Charakter der Originalität der Urkunde von 1050 macht auch den von sprachhistorischer Seite bisher beobachteten „scheinbaren“ Suffixwechsel in slawischer Zeit beim Siedlungsnamen in Gestalt einer rekonstruierten Form \**Lip’ska* o.ä. erstmals voll verständlich. Es hat sich klar herausgestellt, dass die Ursache in der Verwendung des Burgwardnamens fürderhin als ON zu suchen ist. In der Sprache der deutschen Obrigkeiten ist der Name für den Burgwardort dauerhaft fest und so zum Namen der Stadt geworden.

### 3.3. Was ist bei der Form *Libziki* zu beachten?

Für meine Bedenken gegen die Verwendung des Belegs ad 1021 *Libziki* für die Sprachgeschichte und die Geschichte der Stadt Leipzig verdient noch ein weiterer Hinweis von Enno Bünz gesonderte Aufmerksamkeit. Mehr beiläufig erwähnt er noch eine Urkunde als „eine inhaltliche Fälschung vom Ende des 13. Jahrhunderts“ über eine Schenkung von Heinrich II. an das Bistum Merseburg von 1021<sup>8</sup> mit der Angabe *oppidum Libziki nominatum*. Und er fügt hinzu,

<sup>7</sup> Vgl. dazu kurz gefasst Hans WALTHER, Der Name Leipzig in seiner Herkunft und Entwicklung, in: Geschichte der Stadt Leipzig (Anm. 3), 73-76.

<sup>8</sup> Monumenta Germaniae Historica. Diplomata regum et imperatorum Germaniae, Bd. 3: Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins, Hannover 1900/1903, Nr. 528, S. 683.

dass diese Urkunde als eine inhaltliche Fälschung aus dem 13. Jahrhundert „ohne Quellenwert für die frühere Zeit ist.“<sup>9</sup>

Zumindest unter sprachgeschichtlichem Aspekt besitzt diese Fälschung aber durchaus einen gewissen Quellenwert. Die Graphie mit <b> dokumentiert deutlich den im späten 13. Jahrhundert erfolgten Rückgriff bei der Fälschung auf eine ältere urkundliche Schreibung, vermutlich nach dem Vorbild einer älteren Urkunde, während die Schreibung <ziki> bereits die jüngere deutsche und ab Ende des 13. Jahrhunderts sich allmählich durchsetzende übliche Auslautform mit den Graphien <zik> oder <zcik> bzw. <czig> und <zek> ausweist und damit wirklich Modernisierung – zumindest also partiell – bei der Fälschung bekundet.

Damit ist die Schreibung vom Ende des 13. Jahrhunderts ad 1021 für den Sprachforscher durchaus von Aussagekraft: Einmal wird ein weiteres Beweisstück für die älteste Überlieferung des Leipzig-Namens mit der Basis <Lib> geliefert, und zum anderen wird damit gleichzeitig mit <ziki> ein weiteres Mal die Fortführung des Burgwardnamens als Ortsname im 13. Jahrhundert mit nun vom deutschen Sprachgebrauch beeinflusster Suffixveränderung deutlich. Somit besitzt auch diese gefälschte Urkunde für die frühe Geschichte von Leipzig mit ihrer Schreibung sprachgeschichtlichen Quellenwert.

Diese Form <Libziki> sollte aber besser bei Überlegungen zur Erschließung einer slaw. Ausgangsform und bei der Rekonstruktion einer aso. Form des 11. oder gar 10. Jahrhunderts keine tragende Rolle spielen.

### 3.5. Was ist der derzeitige Forschungsstand zum Leipzig-Namen?

Es könnte vielleicht der Eindruck aufgekommen sein, dass die Schreibungen in der Zeit nach der fränkischen Eroberung des ostsaaalischen Gebietes hier überbewertet werden. Dem ist entgegenzuhalten, dass Schreibungen für die Identifizierung und Orientierung im geographischen Großraum gerade im Mittelalter sehr wichtig waren. Das macht die Zuverlässigkeit der Graphien ursprünglich slawischer und auch deutscher Namenformen aus. Knapp zusammengefasst ergibt sich zu den *Aufzeichnungen* der Vorgängerformen des heutigen Namens *Leipzig*<sup>10</sup> folgende die Entwicklung im Deutschen illustrierende Übersicht:

<sup>9</sup> Enno BÜNZ, *Herrschaftliche Strukturen* (wie Anm. 3), 89.

<sup>10</sup> Grundlage sind die von Hans Walther zusammengestellten Belegreihen in *Leipziger Stadtgeschichte*, Jahrbuch 2009, 14-16, und in *NI 95/96* (2009), 12-14.

- <Libiz-> als Lehnnamengraphie für die slawische Siedlung aus dem 10. Jahrhundert mit Aufzeichnungen bis ins 12. Jahrhundert;
- <Libizk-> als Lehnnamenschreibung für den Burgward seit dem 10. Jahrhundert;
- <Libz> als Lehnnamenform im 11. und 12. Jahrhundert für den slawischen Ort mit Burg und Kirche – also Neuentlehnung aus der nach 1000 n.Chr. lautlich veränderten aso. Form; ebenso ad 1021 *Libziki* als Fälschung vom Ende des 13. Jahrhunderts mit Bewahrung von <Libz> wohl infolge von Übernahme aus einer älteren Vorlage;
- <Lipz> mit graphischen Varianten ab Ende des 12. Jahrhunderts bis ins 14. Jahrhundert für den Ort mit lautlich /b/ > /p/ als Veränderung im Deutschen;
- <Lipzc/Lipzk> als deutschsprachige Fortführung des ursprünglichen Burgwardnamens, nun eben für den Ort bzw. die inzwischen entstandene Stadt<sup>11</sup> gebraucht, vom Ende des 12. bis Ende des 14. Jahrhunderts;
- <Lipzic/Lipzik> mit Variationen<sup>12</sup> setzt sich ab Ende des 13. Jahrhunderts für die Stadt zunehmend durch und beruht auf Angleichung an den im Deutschen geläufigen Auslaut auf -zig, vgl. schließlich 1500 *Leipzig*.

Mit den hier getroffenen Aussagen werden auch die Erwägungen der aus den beiden Belegformen *Libizken* und *Libziken* von Bernd Koenitz abgeleiteten aso. Namenstrukturen als Neuangebote und zur Widerlegung eines aso. -*sk*-Suffixes wenigstens für die weitere Diskussion sehr fragwürdig bis eigentlich überflüssig. In diesem Punkt ist aber sicher bei zu erwartender Gesprächsbereitschaft auch noch Klärung zu erreichen.

#### 4. Was ist der sprachhistorische Gewinn zur Namengeschichte von Leipzig?

Gewonnen ist nunmehr also durch die Studie von Bernd Koenitz eine „belastbare“ slawische Ausgangsform für den ON Leipzig. Sie ist möglich als Kenn-

<sup>11</sup> Um 1225 *Libzke* (neben *Lipzke*) lässt erkennen, dass die ursprüngliche Lautung mit /b/ bzw. Schreibung mit <b> immer wieder nachwirkt. Das zeigt sich auch später nochmals: um 1300 *Libziki* als der bislang letzte Beleg mit <b>.

<sup>12</sup> 1219 *apud Lybzeck* ist der bisher älteste Beleg für die Auslautangleichung in Richtung zu deutsch -zig.

zeichnung zunächst (a) eines Bewohners (Singularform) und danach (b) seiner Familie (Pluralform) sowie letztlich (c) des Wohnplatzes bzw. der Ansiedlung. Als solche Pluralbildung kann sie etwa seit dem 8. Jahrhundert n. Chr. verwendet worden sein. Ein Rückgriff auf noch ältere Zeit bzw. die Rekonstruktion einer möglichen germanischen Basis für den ON Leipzig wird damit – allem Anschein nach – zunächst hinfällig und überflüssig.

Ob wir bei der künftigen Erörterung der ältesten überlieferten Formen und der Rekursion auf die unterschiedlichen slawischen Ausgangsformen (a) für den ON und (b) für den Burgwardnamen resp. dessen Zentrum ohne vorslawisches, also germanisches Substrat auskommen werden, muss sich noch zeigen. Eine Entscheidung wird auch davon abhängen, ob der Burgwardname als die mögliche Fortführung eines slawischen Gebiets- oder Raumnamens aus der Zeit noch vor dem 10. Jahrhundert gelten kann *oder* der Name für den Burgwardort mit der Form \**Libvskv* oder \**Libvsko* (Burgwardname 1050 *Libizken*) als eine slawische Bildung spätestens aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts verstanden werden kann. Dabei ist dieser Name auch zu sehen in Verbindung z. B. mit zwei anderen überlieferten Namen aus jener Zeit: 979 *de eodem castello Grimerslevo theutonice, slavonice Budizco nominato* sowie 995 *Ezerisco*. Im ersten Fall ist der germ. Name des Flusses Bode Ableitungsbasis, im zweiten Fall liegt Bildung zu slaw. *jezer(o)* ‘See’ vor.<sup>13</sup>

Mit Befriedigung stelle ich fest, dass die recht betont in mehreren Publikationen seit 2009 gebotene Revision der Etymologie des ON Leipzig – auch durch Hans Walther und Walter Wenzel sowie das Mitwirken des Indogermanisten Harald Bichlmeier – doch besonders im Zusammenhang mit dem Stadtjubiläum im Jahr 2015 Anstöße für weitere Überlegungen geboten hat. Das hat bereits zu einer Bereicherung des Erkenntnisstandes sowohl (a) zur Geschichte des ON Leipzig als auch (b) zu einem speziellen toponymischen Bildungstyp aus slawischer Zeit geführt. Für seinen Beitrag zur Diskussion ist Bernd Koenitz ausdrücklich zu danken.

<sup>13</sup> Vgl. Ernst EICHLER, Ergebnisse der Namengeographie im altsorbischen Sprachgebiet, in: Materialien zum slawischen onomastischen Atlas, hg. von Rudolf FISCHER, Berlin 1964, 62 und 67.

## Literaturverzeichnis

- BERNEKER, Erich (1924): Slavisches etymologisches Wörterbuch. Erster Band, Heidelberg.
- EICHLER, Ernst (1988): Perspektiven der slawischen Ortsnamenforschung im deutsch-slawischen Berührungsgebiet. Ein Beitrag zur Sprachkontaktforschung, in: DEBUS, Friedhelm / EICHLER, Ernst / WALTHER, Hans: Benennung und Sprachkontakt bei Eigennamen (= BNF N.F., Beiheft 27), Heidelberg 1988, 20-51.
- (1993): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium, Bd. 3, Bautzen.
- FASMER, Maks (1967): Etimologičeskij slovar' russkogo jazyka [Übersetzung und Ergänzungen von O.N. TRUBAČEV], tom 2, Moskva.
- ILČEV, Stefan (1969): Rečnik na ličnite i familni imena u bŭlgarite, Sofija.
- MLADENOV, Stefan (1929): Geschichte der bulgarischen Sprache (= Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte 6), Berlin/Leipzig.
- MLADANOVÁ, Dobrava (2004): Naše příjmení, Praha.
- REIMANN, Heike / RUCHHÖFT, Fred / WILLICH, Cornelia (2011): Rügen im Mittelalter. Eine interdisziplinäre Studie zur mittelalterlichen Besiedlung auf Rügen (= Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 36), Stuttgart.
- RYMUT, Kazimierz (2001): Nazwiska polaków. Słownik historyczno-etymologiczny, tom 2, Kraków.
- RYMUT, Kazimierz / HOFFMANN, Johannes (Hg.) (2006): Lexikon der Familiennamen polnischer Herkunft im Ruhrgebiet, Bd. 1, Kraków.

[**Abstract:** Leipzig – Slavonic origin can be possible. This article is a positive and critical reflection on the opinion of Bernd Koenitz in this volume. The paper is an answer and tries to give acceptable reconstructions also by reason of the historical tradition of the local name Leipzig. The aim is to continue the discussion about the difficulties connected with the interpretation of the historical forms of the local name. Therefore some particularities in the process of reconstruction will be shown. On the one side the experience after a long time of investigations in the field of Slavonic-German contacts allows agreeing with a primary Slavic name formation. But the attempt to reconstruct further derivations of the primary Slavic form of the toponym is refused. Therefore on the other hand more convincing reconstructed Slavic forms are given.]